

Pfarrerin Monika Renninger

Predigt am 10nTrin, Israelsonntag, 16.Aug.2020, Hospitalkirche

Text: Röm. 11,25-36

Von unterschiedlichen Wegen im Glauben ist heute an diesem Sonntag zu reden, in Respekt und Wertschätzung. In der Tradition unserer Kirche heißt dieser Sonntag „Israelsonntag“. Er nimmt die Beziehung von Juden und Christen in den Blick.

In der Geschichte der Kirche hat dieser Sonntag eine unrühmliche Vergangenheit: Man erinnert an ihm an den jüdischen Gedenktag an die Zerstörung des Tempels in Jerusalem. Dieser Gedenktag war vor kurzem, Ende Juli. In der Tradition der Kirche wurde dieses Ereignis in christlicher Überheblichkeit als gerechtes Gericht Gottes über das jüdische Volk gedeutet. Die Bußgebete Israels und der Zorn der Propheten über die Missachtung der Gebote Gottes wurden von der Kirche aus ihren Zusammenhängen herausgelöst. Sie wurden nicht als Klage und Selbstkritik verstanden, sondern als Strafpredigt der Kirche über das jüdische Volk gelesen. Willentlich wurde überhört und vergessen, dass jedes dieser Bußgebete in den Dank für die Errettung und Bewahrung mündet – trotz allem, was verkehrt war und misslang. Denn jedes jüdische wie christliche Gebet vertraut darauf, dass Gott ein Gott der Güte und des Erbarmens ist.

Ich bin froh und dankbar, dass es heute anders ist: Diese Bußgebete und der Dank für Gottes Erbarmen erklangen vor kurzem im Hospitalhof, als Ende Juli ein jüdischer Gottesdienst zu diesem Trauertag hier gefeiert wurde. Der liberale Gottesdienst – der reguläre Gottesdienst in der Synagoge folgt dem orthodoxen Ritus – war aus Platzgründen in unserem Saal. Was für ein wunderbares Zeichen: Das jüdische Beten hat Raum in einem Haus der Kirche - in gegenseitiger Wertschätzung und im Vertrauen zueinander.

Und erst vor einer Woche war im Hospitalhof die traditionelle Tora-Lernwoche mit rabbinischen Gelehrten aus Israel, die den vielen Seminarteilnehmern jüdische Auslegungen zu einem biblischen Buch vorgestellt haben. Wie gut, dass es das gibt, dass Juden und Christen gemeinsam über biblische Texte diskutieren.

Paulus, selbst ein Gelehrter aus dem jüdischen Volk, denkt im Römerbrief über die Beziehung der unterschiedlichen Glaubensgeschwister Juden und Christen nach. Er schreibt: „Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das zuvor erwählt hat“ (Röm.11,2) weil ihn seine „Gaben und Berufungen nicht gereuen“ können (Röm. 11,29). Das Evangelium von der Treue und Barmherzigkeit Gottes ist sowohl den Juden wie den Christen Garant ihrer Rettung. Denn nur wenn Gottes Treue zu Israel unverbrüchlich ist, können auch Christen auf das trauen, was Gott ihnen durch Christus zugesagt hat.

**Predigttext:** Römer 11,25-32

*25 Ich will euch, Brüder und Schwestern, dieses Geheimnis nicht verhehlen, damit ihr euch nicht selbst für klug haltet: Verstockung ist einem Teil Israels widerfahren, bis die volle Zahl der Heiden hinzugekommen ist. 26 Und so wird ganz Israel gerettet werden, wie geschrieben steht (Jesaja 59,20; Jeremia 31,33): »Es wird kommen aus Zion der Erlöser; der wird abwenden alle Gottlosigkeit von Jakob. 27 Und dies ist mein Bund mit ihnen, wenn ich ihre Sünden wegnehmen werde.« 28 Nach dem Evangelium sind sie zwar Feinde um euretwillen; aber nach der Erwählung sind sie Geliebte um der Väter willen. 29 Denn Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen. 30 Denn wie ihr einst Gott ungehorsam gewesen seid, nun aber Barmherzigkeit erlangt habt wegen ihres Ungehorsams, 31 so sind auch jene jetzt ungehorsam geworden wegen der Barmherzigkeit, die euch widerfahren ist, damit auch sie jetzt Barmherzigkeit erlangen. 32 Denn Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme.*

Paulus führt zuvor ein eindrückliches Bild aus – das Bild vom Ölbaum und seinen Zweigen: Was Israel durch Gottes Erwählung zuteil geworden ist, das wird den Völkern in Christus zuteil, beiden ohne Verdienst und Glaubensleistung - Gottes Erbarmen. Diese Barmherzigkeit Gottes übersteigt alle menschlichen Maßstäbe. Darum warnt Paulus die christliche Gemeinde vor Hochmut: „Wenn du, der du ein wilder Ölzweig warst, in den Ölbaum eingepfropft worden bist und teil bekommen hast an der Wurzel und dem Saft des Ölbaums, so rühme dich nicht gegenüber den Zweigen. Rühmst du dich aber, so sollst du wissen, dass nicht du die Wurzel trägst, sondern die Wurzel trägt dich.“ (Röm. 11,18)

Diese Erkenntnis ist die Grundlage der Glaubensgespräche von Christen und Juden – sie fordert gegenseitige Achtung und Anerkennung.

Zu diesem Glaubensgespräch hat der jüdische Religionsphilosoph Franz Rosenzweig im letzten Jahrhundert in Deutschland entscheidend beigetragen. Rosenzweig, der aus einer jüdischen Familie in Kassel stammte, vertrat als Historiker und Philosoph in der intensiven Auseinandersetzung mit christlichen Gesprächspartnern eine profilierte jüdische Position. Er hielt seine Überlegungen in der Abhandlung „Stern der Erlösung“ (1918/19) fest und verband damit schon im Titel schon die beiden Glaubensgeschwister. In der Folge wurde Rosenzweig zu den Wegbereitern der jüdischen Bildungsarbeit im Freien Jüdischen Lehrhaus in Frankfurt, zusammen mit dem Religionsphilosophen Martin Buber und dem Pädagogen Ernst Simon. Außerdem übersetzte er zusammen mit Martin Buber die fünf Bücher Moses. Rosenzweig starb mit nur 43 Jahren nach schwerer Erkrankung.

Rosenzweig entwickelt in seiner Schrift den folgenden Gedanken: Juden und Christen haben nur je Anteil an der Wahrheit Gottes. Gott kann keinen von beiden entbehren, sie sind zum gleichen Werk berufen, von seiner Wahrheit Zeugnis abzulegen: „An uns können die Christen nicht zweifeln. Unser Dasein verbürgt ihnen ihre Wahrheit. Darum ist es vom christlichen Standpunkt aus nur folgerichtig, wenn Paulus die Juden bleiben lässt bis zum Ende, bis „die Fülle der Völker eingegangen ist“, eben bis zu jenem Augenblick, wo der Sohn dem Vater die Herrschaft zurück gibt ... Vor Gott sind so die beiden, Jude und Christ, Arbeiter am gleichen Werk. Er kann keinen entbehren ... Die Wahrheit, die ganze Wahrheit, gehört so weder ihnen noch uns ... Und so haben wir beide an der ganzen Wahrheit nur teil. Wir wissen aber, dass es das Wesen der Wahrheit ist, zu teil zu sein, und dass eine Wahrheit, die niemandes teil ist, keine Wahrheit wäre; auch die ganze Wahrheit ist Wahrheit nur, weil sie Gottes teil ist. So tut es weder der Wahrheit Abbruch noch uns, dass sie uns nur zuteil wird. Unmittelbare Schau der ganzen Wahrheit wird nur dem, der sie in Gott schaut. Das aber ist ein Schauen jenseits des Lebens ... So sind wir beide, jene wie wir und wir wie jene, Geschöpfe gerade um dessentwillen, dass wir nicht die ganze Wahrheit schauen.“ (S. 461f).

Rosenzweig widerspricht dem absoluten Wahrheitspostulat des Christentums mit dem Verweis darauf, dass Menschen immer nur in ihrer begrenzten Sicht und Ausdrucksmöglichkeit beschreiben können, was sie als Wahrheit begriffen haben. Die vollkommene Wahrheit selbst ist jedoch als Teil von Gottes Wesen uns Geschöpfen entzogen.

Pinchas Lapide, ein wichtiger Zeitgenosse im jüdisch-christlichen Dialog, spitzt den Gedanken zu und sagt, Paulus stelle im Römerbrief „zwei Gottgefällige Glaubensweisen nebeneinander ...: den Christusweg der Kirche und den Toraweg des Judentums.“ Lapide fragt: „Ist unser Gott nicht groß genug, auf dass weder eine Einzahl noch eine Anzahl, sondern eine Unzahl von Wegen Ihn zu erreichen vermag?“

Das klingt wie ein Echo der Paulusworte im Römerbrief: *„O welche Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber*

*gewesen? Oder wer ihm etwas zuvor gegeben, dass Gott es ihm vergelten müsste? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.“*  
(Röm. 11,33-36)

Die Überheblichkeit der christlichen Kirche gegenüber dem Judentum ist durch nichts gerechtfertigt, schon gar nicht durch die biblischen Texte. Die Christen sind im Glauben Hinzugerufene und Dazugekommene: In Christus wird die Heilsgeschichte für die „Heiden“, für die nicht-jüdischen Völker geöffnet.

Dass die jüdischen Glaubenden ablehnen, Jesus als den Sohn Gottes anzunehmen, macht sie laut Paulus zu „Feinden um unsretwillen“. Sie bleiben aber „Geliebte um der Väter willen“ (Röm. 11,28). Denn gerade in diesem „Nein“ bleiben sie Gottes Bund treu. Für den wichtigen zeitgenössischen Theologen Friedrich-Wilhelm Marquardt bedeutet das, dass die Kirchen sich nicht selbst genügsam in sich zurückziehen können: „An Gottes Treue zu Israel hängt die Verheißung seiner Treue auch zur Kirche. Wäre Gottes Bund mit Israel gekündigt, dann hätte die Kirche auf Sand und nicht auf Fels gebaut, sie wankte dann in ihren Grundfesten. ... Das jüdische Nein zu Jesus Christus ist der Widerspruch gegen jeden kirchlichen Wahn einer Heils- als Selbsterfülltheit. Es hält Gott selbst der Kirche gegenüber offen. Es gebietet einer Kirche, die Gott schon ‚genießen‘ will, ihm immer noch entgegen zu eilen. Israel dient dem Widerspruch Gottes gegen die messianische Selbstgenügsamkeit der Kirche, in der sie der Welt schuldig bleibt, was doch nicht ihrem Frieden und ihrer Selbsterfüllung allein, sondern dem Frieden der ganzen Welt versprochen ist.“ (Marquardt, S. 425f). Die Kirche kann nicht triumphieren, solange Frieden und Gerechtigkeit in der Welt fehlen.

Die Kirchen haben bitter versagt in Zeiten der Verfolgung jüdischer Menschen. Ob wir heute dagegen gewappnet sind? Ob wir stark genug sind, gegenzuhalten - gegen das Misstrauen, gegen den Verfolgungswahn, gegen die Angstmacherei vor denen, die andere Glaubenswege gehen? Ob wir kraftvoll genug eintreten gegen die, die unbekannte Mächte beschwören und Schreckensszenarien phantasieren, die vor antisemitischen Klischees strotzen?

Nicht nur bei den sogenannten Corona-Demos werden sie weitergegeben, sondern sie sind da, mitten in unserer Gesellschaft. Wer einen Spaziergang über den Hoppenlau-Friedhof hier in der Nachbarschaft macht, sieht es: an der Mauer des Israelitischen Friedhofsteils ist ein Graffiti zu lesen, das lautet „Merkel ist Jüdin“ – dahinter steckt der antisemitische Vorwurf der angeblichen jüdischen Weltverschwörung. Das hat jemand da hingesprüht, der gewusst hat, welchen Bereich die Mauer abgrenzt. Der Antisemitismus kommt aus der Mitte unserer Gesellschaft, die aktuellen Statistiken geben erschreckende Auskunft.

Was man dagegen tun kann? Zumindest so etwas nicht unwidersprochen hinnehmen. Ich habe es fotografiert und der Polizei gemeldet. Ermutigend, dass andere das auch nicht hinnehmen, sondern etwas tun: Beim selben Spaziergang bin ich ein paar Straßen weiter an zwei jungen Leuten vorbeigekommen, die im Gespräch vertieft auf dem Bürgersteig saßen und dabei zwei Stolpersteine gereinigt haben, die an eine der deportierten jüdischen Familien erinnern. Beides in unserer Nachbarschaft.

Wir müssen stark sein als Kirche, als Christen, und dem Unwesen der Judenfeindschaft wehren, mit allen Kräften. Um ihretwillen ebenso wie um unsretwillen. Amen.